

eine eigentümliche Umschaltevorrichtung erreicht. Die Abdrücke sehen recht gefällig aus.

Ueber Farbendruck finden wir in der Papierzeitung einen Aufsatz, in welchem zunächst auf den Unterschied zwischen deutschem und französischem Farbendruck für die gewöhnliche Schnellpresse hingewiesen wird. Die Berliner Zeitschriften »Moderne Kunst« und »Zur guten Stunde« beschränken sich mehr auf Farbenandeutung und lehnen sich nicht an das Delbild, sondern an das Aquarell an; ihre Farbendruckplatten sind meist in Holzschnitt ausgeführt. »Paris illustré« giebt dagegen meist vollständige Nachbildungen farbiger Gemälde in tiefen, satten Farben und verwendet ausschließlich autotypische Zinkätzung. Beide Wege führen zu befriedigenden Ergebnissen; das französische Verfahren bietet aber viel mehr Hindernisse, besonders wegen der Schwierigkeit, feinkörnige Platten beim typographischen Uebereinanderdruck rein zu halten. Es empfehle sich überhaupt als jederzeit erreichbare Ausführungsart die Behandlung des Bildes als getuschelte Zeichnung. Damit werde man sicherlich allmählich für Wissenschaft und Familie Bedeutendes erzielen.

Die vorliegenden neuesten Nummern von »Zur guten Stunde« und »Moderne Kunst« liefern den besten Beweis für die Richtigkeit der in dem Aufsatz der Papierzeitung ausgesprochenen Ansichten. Sie zeigen aufs deutlichste, daß man viel besser thut, sich auf die Nachbildung von leichten Aquarellen zu beschränken.

Die erste Oktobernummer der »Modernen Kunst« ist übrigens nicht bloß durch die Farbendruckbilder, sondern auch durch einen Holzschnitt von einem wohl kaum dagewesenen Format und von meisterhafter Ausführung interessant. Der von der Sittensfeld'schen Druckerei besorgte Druck dieser Nummer stellt an den Maschinenmeister sehr hohe Anforderungen, denen er voll entsprochen hat.

Biel Gutes sagt »L'Imprimerie« der Kupferdruck-Schnellpresse von J. Boisin nach. Dieselbe erinnert an die Presse von Guy; der Wischapparat erscheint jedoch wesentlich verbessert, indem er die überflüssige Farbe wegwischt, nachdem er sie derart verteilt hat, daß sie die Vertiefungen sämtlich ausfüllt. Die Presse liefert angeblich 350 schöne Abdrücke in der Stunde.

Ueber die Nachteile der neuerdings beliebten Hochglanzglättung des Papiers äußern sich in der Papierzeitung zwei Augenärzte. Professor Cohn in Breslau hält dafür, daß der glänzende Schein des Papiers das Auge schnell ermüdet und bald unerträglich wird. Dr. Schneller in Danzig, dessen Anregung wir die Danziger Fraktur verdanken, ist der Ansicht, daß das zum Drucken verwendete Papier matt und weiß sein soll, jedoch nicht runzelig; auch soll es dick genug sein, um nicht durchzuschlagen. Die farbigen Papiere wirken auf die Dauer ermüdend, jedoch bei weitem nicht so wie die geglätteten. Diese blenden allerdings nur wenig, wenn man sie in dem rechten Winkel hält; lästig sei es jedoch, immer erst diesen Winkel suchen zu müssen; auch sieht man dadurch die Buchstaben nicht unter ihrem richtigen Winkel, sondern unter einem kleineren, also undeutlicher, was das Lesen erschwert.

Die »Mitteilungen des Technologischen Gewerbemuseums in Wien« bringen aus der Feder des Professors Lauboeck Angaben über die Prüfung von Löschpapieren. Dieselbe erfolgte meist nach der Steighöhe, d. h. der Höhe, welche das Wasser erreicht, wenn man einen Streifen von dem zu untersuchenden Papier ins Wasser taucht. Der Genannte ermittelte, daß die Steighöhe von der Dicke des Papiers unabhängig ist, daß dagegen das Quadratmetergewicht und der Aschengehalt die Saugfähigkeit wesentlich beeinflussen. Steigt das Wasser in 10 Minuten weniger als 40 mm hoch, so hat man mit geringer Ware zu thun; bei mittlerer Ware steigt das Wasser bis zu 60 mm und bei bester über 60 mm. Das Ergebnis war, daß die deutschen Löschpapiere im allgemeinen den englischen nachstehen.

Die Papierzeitung kommt am Schluß einer Abhandlung über das so lästige Vergilben der Papierränder zu dem

Ergebnis, daß sich dies nur durch festes Einpacken beseitigen läßt, jedoch vorausgesetzt, daß das Lager sehr trocken ist oder durch Lüftung dafür gesorgt wird, daß Dämpfe und feuchte Luft entweichen. Gleiche Vorsichtsmaßregeln seien gegen das Ausblaffen der Papiere zu ergreifen.

Die Papierzeitung widmet den Kopiertinten einen Aufsatz, dem wir Folgendes entnehmen.

Zu Schriften, welche kopiert werden sollen, muß man stets ein genügend widerstandsfähiges Papier wählen, welches überdies frei von Stoffen sein muß, die auf die Tinte verändernd einwirken. Man nehme kräftiges und dichtes Papier, da lockeres und hartes die Tinte so stark aufsaugt, daß sie nur schwach kopieren kann. Gleiches gilt von Papieren mit zu vielen mineralischen Bestandteilen. Auch spielt die Beschaffenheit der Oberfläche der Papiere eine große Rolle. Auf gut satiniertem Papier bleiben die Schriftzüge am längsten kopierfähig, weil die Tinte hier auf der Oberfläche bleibt. Dafür bleibt allerdings, bei Entnahme mehrerer Kopieen, auf der Oberfläche des Papiers um so weniger Tinte zurück, je glatter es ist. Beeinträchtigt wird die Kopierfähigkeit ferner durch Bestandteile des Papiers, welche die Säure der Tinte neutralisieren. Endlich hat der Bleichprozeß auf die Kopierfähigkeit einen Einfluß: je weißer der Stoff, desto besser gerät die Kopie.

Dem Thema der Tinten im allgemeinen ist ein weiterer Aufsatz des trefflichen Fachblattes gewidmet, dem wir Folgendes entnehmen: Man darf niemals zwei Tintenarten miteinander mengen. Die Beersarbtinten sind die einzigen, welche die Stahlfedern fast nicht angreifen. Am meisten ist dies bei den Gallustinten der Fall. Zu berücksichtigen aber ist hierbei, daß die Widerstandsfähigkeit der Stahlfedern der Tinte gegenüber sehr verschieden ist; darüber liegen jedoch genaue Untersuchungen noch nicht vor. Der kupferrote Ueberzug, den gewisse Tinten auf den Stahlfedern hervorbringen, ist kein Schade. Er macht die Feder widerstandsfähiger. Selbstverständlich darf man die Feder nicht in der Tinte stecken lassen und ist jeder fremde Körper aus letzterer sofort zu entfernen. Die Tinte muß man vor Frost, wie vor zu großer Hitze schützen. Gute Tinte soll an der Oberfläche weder hautartige Ausscheidungen, noch Schimmel zeigen. Die Vergiftungen aus Verletzungen mit Stahlfedern rühren nicht von der Tinte, sondern von irgend welchen Unreinigkeiten der Feder her.

Hieran anschließend, sei erwähnt, daß Schluttig und Neumann in der Papierzeitung auf die Errichtung einer Versuchsanstalt für Schreibwaren dringen, und zwar im Anschluß an die bestehenden Papier- und Tintenprüfungsanstalten. Die Anstalt hätte nebenher zunächst die Schreibfedern auf ihre Widerstandsfähigkeit gegen gute Tinten zu prüfen, damit nicht der Tinte die Schuld zugeschoben wird, wo sie die Feder trifft. Ferner müßte sie die Klebstoffe, namentlich die flüssigen, prüfen, die unter den abenteuerlichsten Bezeichnungen angepriesen werden, indessen häufig viel schlechter sind, als das feste Gummi arabicum, indem sie durch das Papier dringen und die Tinte angreifen. Dies dürfte bisweilen z. B. bei Etiquettes verhängnisvoll sein. G. van Muyden.

Bermischtes.

Deutsches Buchgewerbe-Museum. — Neu ausgestellt sind die 40 Tafeln der soeben erschienenen Sammlung III des »Motivenschatzes für die graphischen Künste« (Wien, Verlag von Thiel & Schlerl). Wir haben bei dem Ausstellen der Sammlungen I und II schon darauf hingewiesen, welche Fülle von Motiven hier dem graphischen Künstler geboten wird. Die dritte Sammlung reiht sich den zwei schon erschienenen würdig an. Die Ausführung der Tafeln in Photozintographie von Heinrich Darmen in Wien ist tadellos.

Weltausstellung in Chicago. — Im Interesse einer wirksamen Beteiligung der deutschen Kunst und Industrie an der Weltausstellung in Chicago haben die staatlichen Eisenbahn-Verwaltungen sich bereit erklärt, für diejenigen Gegenstände, welche nach einer von dem Reichs-